Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 7 (1966)

Heft: 5

Artikel: Reisenotizen aus Osteuropa (2)

Autor: Stürm, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1077161

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

(2) Reisenotizen aus Osteuropa

von Eduard Stürm

Der Reiseführer vergleicht Stalin und Hitler

Abends spaziere ich mit Alexej durch den Nensky-Prospekt, den «Broadway» Leningrads. Eine unübersehbare Menschenmenge drängt sich gemächlich durch den weiten Boulevard. Einige Leuchtreklamen von Kinos und Kaufhäusern erhellen die Strasse.

Wir sind eifrig in eine Diskussion über Demokratie und Diktatur vertieft. «In der Schweiz kann man es sich nur schwer vorstellen, wie es Hitler gelingen konnte, das deutsche Volk so zu beherrschen,» bemerkte ich. «Dies ist für mich gar kein Rätsel», entgegnet Alexej, «bei uns ist es ja Stalin auch gelungen!»

Ich wundere mich, dass Alexej Hitler mit Stalin vergleicht und frage, was denn eigentlich aus den Stalinisten geworden ist. «Ja, einige sind noch in hohen Aemtern, leider, eigentlich noch viel zu viele», entgegnet Alexej, «aber sie werden sukzessive abgelöst». Und mit einem spitzbübischen Lächeln fügt er hinzu: «Man kann sie ja schliesslich nicht umbringen. Dies ist heute nicht mehr modern.» «Und die ehemaligen Geheimpolizisten?» «Nun, diese haben eben andere Posten suchen müssen. Wenn sie fähig waren, haben sie sich anderswie durchgesetzt. So viele waren es ja schliesslich auch wieder nicht.»

Alexej ist 26 Jahre alt, war also bei Stalins Tod noch ziemlich jung. Er beginnt nun über die Georgier zu schimpfen. Stalin habe seine Heimatrepublik sehr bevorzugt. Georgien habe heute mit Abstand den höchsten Lebensstandard der Sowjetunion. Fast jedermann könne sich dort heute ein Auto leisten.

Es ist immer gut, etwas auf der Seite zu haben

Nun beginne ich Alexej über die Entwicklung des Privatvermögens zu fragen: «Ist es wünschenswert, dass der Sowjetbürger spart, oder soll er sein ganzes Einkommen ausgeben?» «Natürlich soll gespart werden. Für die alten Leute wird im kommunistischen Staat ja gesorgt, aber es ist immer gut, wenn man etwas auf der Seite hat. Man kann das Geld einer Bank bringen und bekommt dafür zwei Prozent Zins.» «Was geschieht mit dem Geld, wenn der Eigentümer stirbt?» «Dann bekommen es natürlich die Erben.» «Nun, angenommen jemand kann von vielen Leuten, die sehr viel gespart haben erben und wird dadurch so reich, dass er von den Zinsen leben kann. Ist er dann nicht ein Kapitalist mitten im kommunistischen Staat?» «Soviel kann man doch gar nicht sparen, höchstens vielleicht ein berühmter Schriftsteller oder Künstler.» Dieses Problem scheint Alexej neu. «Zudem verbietet die kommunistische Ethik, dass jemand im arbeitsfähigen Alter faul herumlungert. Uebrigens, Privatbesitz steht zum Kommunismus doch gar nicht im Gegensatz, wenigstens so lange der Privatbesitz nicht so gross ist, dass er zur Ausbeutung der Mitmenschen eingesetzt werden kann.»

Ja, diese Chinesen

Ich lenkte das Gespräch auf die Weltpolitik: «Bis vor wenigen Jahren fürchtete man sich in Westeuropa vor der mächtigen sowjetischen Armee. Heute ist man eher froh, dass Russland stark ist, weil es zwischen uns und China liegt.» «Ja diese Angst! Wann wird man endlich aufhören sich zu fürchten?!» Alexej wird nachdenklich, «die Chinesen sind wirklich oft sehr unvernünftig. Dabei haben sie gar nicht die Machtmittel, um sich so gross aufzuspielen. — Bei uns wird in letzter Zeit sehr viel getan, um das Klima zwischen uns und dem Westen zu verbessern. Dies ist allerdings nicht einfach. Man muss umdenken. Wir haben sozusagen den Befehl bekommen, mit Besuchern aus dem Westen freundschaftlichere Kontakte zu pflegen.»

«Wieso wurde Chruschtschew entmachtet?» frage ich weiter. «Er hatte doch aussenpolitisch grosse Erfolge zu verzeichnen.» «Chruschtschews aussenpolitischer Kurs wird ja gar nicht angefochten», entgegnete Alexej, «er hat sehr schwere Fehler in der Planung begangen. Besonders die Landwirtschaft war ein Misserfolg. Chruschtschew war übrigens bei den Intellektuellen nie beliebt, und die beeinflussen ja den Lauf der Dinge nicht wenig.»

Die Fabrik investiert selber

Wir besuchen eine kleine Leningrader Maschinenfabrik. Im Eingang steht die Ehrentafel der Helden der Arbeit. Arbeiter, die sich besonders ausgezeichnet haben, sind mit Namen und Bild aufgeführt. Die Arbeiter freuen sich über unseren Besuch und empfangen uns mit echt russischer Herzlichkeit. Sie zeigen uns stolz ihre Maschinen. Im allgemeinen wird noch etwas primitiv gewirtschaftet. Serienmässige Drehteile, für die sich Automaten eignen würden, werden mit konventionellen Drehbänken gefertigt. Dabei sind die Drehbänke praktisch neu. Transport- und Lagerwesen wirken altmodisch.

Der Leiter der Fabrik erklärt uns, dass der Betrieb auf Profitbasis arbeitet. Neuerungen und Erweiterungen müssen selbst erspart werden. Die Fabrik kann gegen Zins einen Bankkredit erhalten, muss diesen aber wieder innerhalb einer bestimmten Frist zurückzahlen. Bis jetzt sei ein solcher Kredit nie beansprucht worden. Die Geschäftsleitung wird vom «Ministerium» ernannt. Preis und wünschenswerte Produktionsmenge sind vom Planungsbüro fest-

Leningrad: Newsky-Prospekt (links) und Seitenstrasse.

gelegt. Es werden pro Woche 40 Stunden gearbeitet.

Der Grundlohn der Arbeiter beträgt etwa 100 Rubel. Durch bessere Leistung kann der Arbeiter das Einkommen mittels Prämiensystem bis zu dreissig Prozent verbessern. Viel Luxus kann sich ein russischer Arbeiter allerdings nicht leisten. Ein Fernsehapparat kostet z. B. etwa 300 Rubel.

Weiter geht es mit Schlafwagen der polnischen Grenze entgegen. Die komfortablen Wagen machen die grossen Distanzen erträglich. Gemächlich zieht der dampfgetriebene Zug durch die endlosen Wälder.

Wall gegen Polen

Die Grenze zwischen Russland und Polen ist mindestens so gut bewacht, wie der Eiserne Vorhang selbst. Die Kremlherren scheinen ihren Verbündeten schlecht zu trauen! Zuerst erreicht man eine Sperre, bestehend aus zwei Reihen hoher Stacheldrahtzäune mit einem etwa zehn Meter breiten, mit Sand aufgefüllten Graben dazwischen. Etwa alle 300 Meter steht ein Wachtturm. Wo die Stacheldrahtverhaue durch Wald gehen, ist ein breites Band gerodet, ähnlich den kalifornischen Waldbrandsperren. Etwa zwei Kilometer weiter im Landesinnern befindet sich eine zweite ähnliche Linie mit etwas weniger Wachttürmen. Beide Sperren sind von den Russen besetzt und die sowjetische Zollkontrolle befindet sich auf der polnischen Seite dieser stacheligen Grenze.

Die Zollkontrolle ist für uns Touristen sehr harmlos. Wie überall hinter dem Eisernen Vorhang müssen wir nichts anderes als Pass und Visum zeigen. Unser Gepäck scheint die Zollbeamten gar nicht zu interessieren.

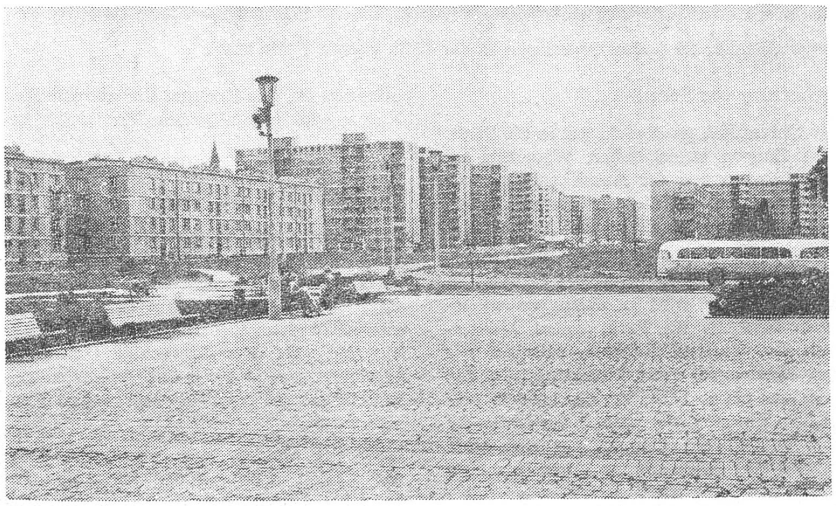
In Warschau zeigt uns ein liebenswürdiger alter Reiseführer die Schönheiten der Stadt. Polens Hauptstadt war im letzten Krieg zu neunzig Prozent zerstört worden. Die Häuser sind im alten Stil wieder aufgebaut worden und Warschaus Zentrum sieht wieder aus wie das einer mittelalterlichen Stadt. Im Herzen der Polen blieb eine tiefe Wunde des Misstrauens gegenüber den Deutschen zurück. Es ist nicht so leicht, zu vergessen . . .

In den äusseren Stadtteilen Warschaus wird in sehr modernem Stil gebaut. Die Polen, ein Volk mit sehr viel Schöheitssinn, haben Bemerkenswertes in moderner Architektur geleistet.

Unser Reiseführer ist auf seine Stadt sehr stolz, nicht zuletzt, weil er mit eigenen Händen mitgeholfen hat, sie aus Schutt und Asche wieder aufzubauen. Die Polen haben einen ausgeprägten Nationalstolz. Sonst wäre es wohl diesem Volk kaum gelungen, zwischen ihren machthungrigen Nachbarn die Jahrhunderte zu überstehen.

Im Zentrum des modernen Warschau steht der Kulturpalast, das höchste Gebäude der Stadt. Es ist ein Geschenk Russlands an das polnische Volk. Dieses Zuckerbäckerhochhaus, eine Kopie der Moskauer Lomono-

Fortsetzung auf Seite 10



Warschau: Bauern beim Kulturpalast (oben). Modernes Wohnviertel (Mitte). Auf dem Schutt des ehemaligen Ghettos (unten).

«Wie erreicht man Parteilichkeit»

Lothar Läsker «Aus Forum», Ostberlin

«Der Student ist fertig mit dem Marxismus und sucht neue Wege», versichert der Verfasser in seinem Diskussionsbeitrag, der im Organ des Zentralrates der FDJ (Freie Deutsche Jugend) veröffentlicht worden ist (Nr. 3/1966). Die Ausführungen scheinen uns ein bezeichnendes Indiz dafür darzustellen, wieweit der verhärtete Kurs in der Kulturpolitik tatsächlich wenigstens unter anderem eine Reaktion auf das wachsende geistige Unabhängigkeitsbedürfnis der neuen Generation ist. Dr. Lothar Läsker ist ehrenamtlich Parteisekretär bei den Chemikern der Ostberliner Humbold-Universität. Seinen Artikel veröffentlichen wir im Auszug.

Wie bedeutsam ein tiefes Verständnis des Marxismus-Leninismus als Weltanschauung der Arbeiterklasse zur Fundierung unserer Arbeit ist, wird gegenwärtig noch von zu wenigen Genossen begriffen. Das ungenügende Verständnis des Marxismus-Leninismus wird im Plenum ja immer wieder als Ursache für die kritikwürdigen Erscheinungen genannt. Wir haben in der letzten Zeit beobachten können, dass einige Studenten ein ausgeprägtes, sozusagen spontanes Bedürfnis nach Weltanschauung und politischem Standpunkt haben. Es ist damit gemeint, dass ihre diesbezüglichen Interessen Seitenwege gehen, von allen möglichen Abwegen angezogen werden — weil sie durch das gesellschaftswissenschaftliche Grundstudium nicht ausgelastet sind und wir es nicht verstehen, produktiv genug und mit dem nötigen Niveau auf diese Interessen zu reagieren. Autodidakten auf dem Gebiet der Weltanschauung und Philosophie finden äusserst selten zu einem marxistisch-leninistischen, wissenschaftlich begründeten Standpunkt.

Obschon von der Schule her der Marxismus-Leninisums die einzige Philosophie ist, mit der die Studenten Bekanntschaft haben, werden sie in ihrem Denken, sobald wir sie sich selbst überlassen, oft auf andere Wege abgedrängt. Das ist gesetzmässig so, wenn wir «abwesend» sind, zumal die gegnerische Ideologie philosophisch bequemer ist und es kein Engagement erfordert, sie passiv aufzunehmen. Spontan — diese alte Leninsche Feststellung ist auch unter unseren Verhältnissen noch aktuell — entsteht einfach keine sozialistische, sondern bürgerliche, bei uns meist kleinbürgerliche Ideologie. In der letzten Zeit werden von einigen Studenten Werke von Existentialisten ge-

Prager Altstadt: Im hellen Giebelhaus in der Mitte wohnte Franz Kafka.

Fortsetzung von Seite 9

sow-Universität, passt nicht gut in die Stadt. Böse Zungen sagen daher, Warschau sei am schönsten von der Aussichtsterasse des Kulturpalastes, weil dies der einzige Ort sei, wo man Warschau ohne den Kulturpalast sehen könne.

Ein Ausflug zum Geburtshaus Chopins in Zelazowa Wola wird zu einem unvergesslichen Erlebnis. Im Park, einem Meisterwerk der Gartenarchitektur, lauschen wir dem Klavierspiel einer Musikstudentin. Sie spielt uns einige Melodien des grossen polnischen Komponisten. Die Polen sind sehr stolz auf «ihren» Chopin, der sich trotz französischer Abstammung immer als Pole gefühlt hat.

In Gesprächen mit polnischen Intellektuellen fällt es uns immer wieder auf, wie sehr die polnische Kultur nach Westeuropa orientiert ist. Als Zentrum der europäischen Kultur wird hier allgemein Frankreich betrachtet.

Südfrüchte in Prag

Bei Regenwetter fahren wir weiter nach Prag, der Hauptstadt Böhmens. Man sieht sofort, dass man sich in einer alten Kaiserstadt befindet. Prag ist überreich an mittelalterlichen Kunstdenkmälern. 1348 wurde hier die erste deutschsprachige Universität gegründet, womit Prag zum führenden geistigen Zentrum des deutschsprachigen Raumes wurde.

Links der Moldau wird das Stadtbild von der Prager Burg, dem Hradschin, beherrscht. Durch den Prager Fenstersturz wurde hier 1618 der dreissigjährige Krieg ausgelöst. Vom Hradschin gelangt man über die schöne Karlsbrücke in die Altstadt. Das Glockenspiel des Rathauses ist weitherum bekannt. Auf dem grossen Ringplatz beim Rathaus steht das Denkmal des Reformators Jan Hus.

Eine besondere Attraktion Prags bildet die «Laterna Magica». Film und Theater werden hier sehr geschickt zu einer Art Trickvorführung kombiniert.

Es fällt auf, dass man in der Tschechoslowakei die verschiedensten Südfrüchte kaufen kann, welche in den übrigen kommunistischen Staaten sehr schwer erhältlich sind. Die Tschechen verfügen über eine gute Maschinenindustrie und können sich daher leichter Devisen beschaffen, als andere kommunistische Länder. Der Lebensstandard ist hier bedeutend höher als in der Sowjetunion.

In Restaurants, Kaufhäusern und Unterhaltungslokalen kommen wir mit zahlreichen Tschechen ins Gespräch. Es ist sehr leicht festzustellen, dass die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung dem kommunistischen System nicht gerade positiv gesinnt ist. Man hat sich aber damit abgefunden, dass mit Revolte nichts zu ändern ist. Die Tschechen betrachten die Russen mit einem gewissen Hochmut als barbarisches und kulturell unterentwickeltes Volk.

Wenn wir einen Vergleich ziehen zwischen der Sowjetunion und den andern drei besuchten kommunistischen Ländern, so fällt in erster Linie die verschiedene Einstellung der Bevölkerung der Regierung gegenüber auf. In der UdSSR fiel uns keine nennenswerte Opposition gegen das kommunistische System auf. Die Jugendlichen zeigen einen bemerkenswerten Glauben an die Zukunft. In Ungarn, Polen und der Tschechoslowakei trifft man jedoch sehr viele Leute, die der Regierung nicht gerade freundlich gesinnt sind. Diese Menschen empfinden es oft als grosse Wohltat, sich mit Leuten aus dem Westen aussprechen zu können. Ich glaube, es ist unsere Pflicht, den Kontakt mit ihnen aufrecht zu erhalten und auszubauen. ■